

Nach dem Tod ihrer Schwester fällt Joséphine in ein tiefes Loch. Schuldgefühle quälen sie, weil sie Iris nicht helfen konnte – und, weil sie deren Mann Paul immer noch über alles liebt. Gleichzeitig macht ihr Verleger Druck. Joséphine soll nach ihrem ersten Roman, der zum Bestseller wurde, endlich eine Fortsetzung liefern. Joséphines Töchter sind ihr in dieser Situation keine große Stütze, die beiden gehen immer mehr ihre eigenen Wege.

Wird Joséphine es schaffen, ein zweites großes Buch zu schreiben?
Wird sie den Mut finden, Paul ihre Liebe zu gestehen?
Und wird sie endlich ihren Platz im Leben finden?

KATHERINE PANCOL wurde 1954 in Casablanca geboren und lebt seit ihrem fünften Lebensjahr in Frankreich. Nach ihrem Literaturstudium arbeitete sie als Lehrerin, Journalistin und Autorin. Ihr beispielloser Aufstieg zum »Phänomen Pancol« begann 2006 mit dem Erscheinen von *Die gelben Augen der Krokodile* (dem ersten Teil der Joséphine-Trilogie). 2010 dominierte Pancol die Bestsellerlisten mit ihrer Trilogie schließlich ganz. Sie hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Paris.

KATHERINE PANCOL BEI BTB
Die gelben Augen der Krokodile. Roman
Der langsame Walzer der Schildkröten. Roman

KATHERINE PANCOL

Montags sind die
Eichhörnchen traurig

Roman

*Aus dem Französischen
von Nathalie Lemmens*

btb

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
Les écureuils de Central Park sont tristes le lundi
bei Éditions Albin Michel, Paris.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2015
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © Éditions Albin Michel, Paris 2010
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 beim C. Bertelsmann
Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem Entwurf von
buxdesign, München

Umschlagmotiv: © plainpicture/Hollandse Hoogte

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

MP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74942-3

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Roman und Jean-Marie...

»Es gibt doch ein Leben, das ich am Ende wirklich leben werde, oder?«

Bernard-Marie Koltès

Erster Teil

Hortense packte die Champagnerflasche beim Hals und steckte sie kopfüber in den Eiskübel. Die Flasche war voll, es gab ein merkwürdiges Geräusch. Das Klirren von Glas gegen Metall, das Knirschen zerdrückter Eiswürfel und dann ein Gluckern, gefolgt vom Prickeln der Bläschen, die an der Oberfläche in durchsichtigem Schaum zerplatzten.

Der junge Kellner, in weißer Jacke und schwarzer Fliege, zog eine Augenbraue hoch.

»Widerliches Zeug!«, schimpfte Hortense auf Französisch und schnippte gegen den Flaschenboden. »Bloß weil man sich keine erstklassige Marke leisten kann, braucht man seinen Gästen noch lange nicht eine zu servieren, von der sie Magenkrämpfe kriegen.«

Sie griff nach einer zweiten Flasche und wiederholte ihren Sabotageakt.

Das Gesicht des Kellners lief rot an. Fassungslos sah er zu, wie die Flasche langsam leer lief, und schien sich zu fragen, ob er Alarm schlagen sollte. Er warf einen Blick in die Runde und suchte nach einem Zeugen für die Zerstörungswut dieses Mädchens, das fluchend die Flaschen auskippte. Er schwitzte, und der Schweiß betonte die eitrigen Pusteln, die sich über seine Stirn zogen. Noch so ein englischer Bauerntrommel, der beim Anblick der Traubenbrause ins Sabbern gerät, dachte Hortense, während sie sich eine widerspenstige Strähne hinters Ohr strich. Er ließ sie nicht aus den Augen, bereit, sie mit beiden Armen zu umklammern, sollte sie zur nächsten Flasche greifen.

»Was ist los? Willst du 'n Foto von mir?«

Heute Abend wollte sie Französisch sprechen. Heute Abend wollte sie Bomben zünden. Heute Abend wollte sie einen Unschuldigen massakrieren, und alles an diesem Jungen prädestinierte ihn zum Opfer. Es gibt solche Menschen, die man einfach nur kneifen, demütigen, quälen

möchte. Er hatte bei der Geburt schlechte Karten zugeteilt bekommen. Pech für ihn.

»Wie kann man nur so hässlich sein? Von den roten Blinklichtern auf Ihrer Stirn kriegt man ja Augenschmerzen!«

Der Kellner schluckte, räusperte sich und fauchte zurück: »Hey, bist du immer so biestig, oder gibst du dir bei mir extra viel Mühe?«

»Sie sind Franzose?«

»Aus Montélimar.«

»Nugat ist schlecht für die Zähne ... und für die Haut. Sie sollten lieber die Finger davon lassen, sonst explodieren Ihre Pestbeulen noch ...«

»Du blöde Kuh! Was hast du denn eingeworfen, dass du so un-
ausstehlich bist?«

Eine Beleidigung. Ich musste eine Beleidigung hinnehmen und habe mich immer noch nicht davon erholt. Wie konnte er es wagen? Vor meinen Augen. Als sei ich unsichtbar. Er hatte gesagt – was hatte er noch mal gesagt? ... Und ich habe ihm geglaubt. Ich bin die hundert Meter in unter acht Sekunden gelaufen. Ich bin genauso bescheuert wie dieses knallrote Pickelgesicht mit seiner Nugatfresse.

»Normalerweise sind Leute fies zu anderen, weil sie selbst unglücklich sind ...«

»Schon gut, Padre Pio, vergiss die Soutane und gib mir eine Cola.«

»Ich hoffe, der Kerl, der dich in diesen Zustand versetzt hat, lässt dich noch richtig schön leiden!«

»Meine Güte, auch noch ein Psychologe! Hältst du's eher mit Lacan oder mit Freud? Los, sag schon, dann wird die Unterhaltung mit dir endlich interessant!«

Sie nahm das Glas, das er ihr reichte, prostete ihm zu und entfernte sich mit wiegenden Hüften durch die Menge. Mein Gott, das ist wieder einmal typisch für mich! So viel Glück muss man erst mal haben! Ein Franzose! Abstoßend und verschwitzt. Obligatorisches Outfit: schwarze Hose, weißes Hemd, kein Schmuck, das Haar zurückgegelt. Fünf Pfund die Stunde, und dafür wird er behandelt wie ein rüddiger Hund. Ein Student, der sich etwas dazuverdient, oder ein abgebrannter Typ, der irgendwann die Fünfunddreißig-Stunden-Woche hingeschmissen hat, um richtig Kohle zu scheffeln. Ich habe die Wahl. Das Problem ist nur,

dass er mich nicht interessiert. Kein bisschen. Für den habe ich nicht dreihundert Euro in ein Paar Schuhe investiert! Nicht mal ein Paar Schnürsenkel würde ich für den kaufen!

Sie wäre beinahe ausgerutscht, konnte sich gerade noch abfangen, drehte ihren roten Krokopump um und bemerkte, dass ein rosa Kaugummi den lila Bakelitabsatz zierte.

»Das hat mir gerade noch gefehlt!«, schimpfte sie. »Meine nagelneuen Diors!«

Fünf Tage hatte sie gefastet, um sie sich leisten zu können. Und ein knappes Dutzend Knopflöcher für ihre Freundin Laura gezeichnet.

Schon kapiert, das ist heute einfach nicht mein Tag. Ich gehe lieber nach Hause und lege mich ins Bett, ehe jeder die Worte »dumme Nuss« auf meiner Stirn lesen kann. Was hatte er noch mal gesagt? Bist du am Samstagabend bei Sybil Garson? Das wird 'ne Riesenparty. Wir könnten uns da treffen. Sie hatte das Gesicht verzogen, sich jedoch das Datum und die Formulierung gemerkt. Sich treffen bedeutet, danach Arm in Arm wegzugehen. Es konnte ja nicht schaden, darüber nachzudenken. Und gehst du allein hin oder mit deiner blöden Ziege?, hätte sie beinahe gefragt. Doch sie hatte sich noch rechtzeitig zusammengerissen – auf keinen Fall die Existenz von Charlotte Bradsbury anerkennen, das Beste war, sie einfach zu ignorieren, ignorieren! Stattdessen hatte sie begonnen, die Möglichkeiten auszuloten, eine Einladung zu ergattern. Sybil Garson, Ikone der Boulevardblätter, Engländerin aus bestem Hause, von angeborener Eleganz und Arroganz, würde niemals eine banale Ausländerin einladen – erst recht keine Französin –, wenn sie nicht Charlotte Gainsbourg oder Juliette Binoche hieß oder den wunderschönen Johnny Depp im Schlepptau hatte. Ich, Hortense Cortès, eine Bürgerliche, unbekannt, arm und französisch, habe nicht die geringste Chance. Ich könnte höchstens die weiße Schürze einer Aushilfe anziehen und die Würstchen servieren. Eher sterbe ich!

Er hatte gesagt, wir treffen uns da. Dieses »wir« bedeutete doch er und ich, ich und er, ich, Hortense Cortès, und er, Gary Ward. Dieses »wir« implizierte, dass Miss Bradsbury nicht mehr aktuell war. Miss Charlotte Bradsbury war abserviert worden oder hatte sich aus dem Staub gemacht. Völlig egal! Eines jedenfalls schien sicher: Sie hatte freie Bahn. Sie war am Zug. Jetzt hatte sie, Hortense Cortès, die Chance auf die Londoner Partys, die Nachtclubs und die Museen, den Teesalon der

Tate Modern, den Tisch am Fenster des Design Museum mit freier Sicht auf den Tower, die Wochenenden in prunkvollen Herrenhäusern, die Corgis der Queen, die ihr im Schloss Windsor die Finger leckten, und den Rosinenscone mit Teemarmelade und *clotted cream*, den sie am Kamin unter einem etwas verblichene Turner essen und dazu elegant ihre Teetasse heben würde... Und so einen englischen Scone aß man nicht einfach irgendwie! Man schnitt ihn in der Breite durch, bestrich ihn mit Sahne und hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. Alles andere entlarvte einen, Laura zufolge, als Bauerntempel.

Ich verschaffe mir Zugang zu Sybil Garsons Wohnung, klimpere ein wenig mit den Wimpern, schleppe Gary ab und nehme Charlotte Bradburrys Platz ein. Ich werde wichtig, berühmt, international, man behandelt mich mit Respekt, man reicht mir geprägte Visitenkarten, kleidet mich von Kopf bis Fuß ein, ich schubse die Paparazzi weg und wähle meine nächste beste Freundin aus. Ich bin nicht länger eine unbedeutende Französin, die sich abrackert, um sich einen Namen zu machen, ich nehme eine Abkürzung und werde eine arrogante Engländerin. Ich versauere schon viel zu lange in der Anonymität. Ich ertrage es nicht mehr, dass die Leute mich nicht für voll nehmen, sich an mir abputzen und mich mit einem Stück Plexiglas verwechseln. Ich will Respekt, Anerkennung, ein Profil und Macht, jawohl, Macht.

Und noch mehr Macht.

Aber bevor sie eine arrogante Engländerin werden konnte, musste sie sich etwas einfallen lassen, um auf diese private Party zu gelangen, zu der nur die *happy few* geladen waren, die sich in den Trashmagazinen der britischen Boulevardpresse tummeln. Noch hast du nicht gewonnen, Hortense Cortès, noch nicht. Vielleicht, wenn ich mich an Pete Doherty ranmache? Auch leichter gesagt, als getan... Ich versuche lieber, mich heimlich bei Sybil Garson einzuschleichen.

Und sie hatte es geschafft.

Vor dem Haus am Belgravia Square 3 hatte sie sich an zwei Engländer gehängt, die sich über Filme unterhielten und sich dabei die Nasen rieben. Sie war ihnen gefolgt, hatte so getan, als hinge sie an ihren Lippen, war hinter ihnen in die riesige Wohnung geschlüpft, deren Decke so hoch war wie die Kathedrale von Canterbury, und hatte drinnen weiter wie gebannt Stevens und Nicks Ansichten über *Bright Stars* von Jane

Campion gelauscht. Sie hatten den Film in einer Vorpremiere beim London Film Festival gesehen und berauschten sich an dem Wissen, zu den wenigen Auserwählten zu gehören, die bereits darüber reden konnten. *To belong or not to belong* schien die Devise aller feinen Engländer zu sein. Man musste einem oder mehreren Clubs angehören, einer bestimmten Familie, einer Schule, einem Familiensitz, einem eleganten Londoner Viertel, sonst war man ein Niemand.

Steven studierte an der Filmhochschule und sprach über Truffaut und Kusturica. Er trug eine enge schwarze Jeans, alte Vinylstiefel und eine schwarze Weste mit weißen Punkten über einem weißen Langarmshirt. Sein langes, fettiges Haar schwang bei jeder energischen Behauptung mit. Sein Freund Nick war sauber und rosig, eine bukolische, jüngere Version von Mick Jagger. Er nickte ständig und kratzte sich dabei am Kinn. Wahrscheinlich glaubte er, das ließe ihn wahnsinnig viel älter wirken.

Sie hatte sie ziehen lassen, nachdem sie ihren Mantel in einem großen Zimmer abgelegt hatte, das als Garderobe diente. Sie hatte ihn auf ein breites Bett geworfen, das mit Kunstpelzen, khakifarbenen Parkas und schwarzen Regenmänteln bedeckt war, hatte vor dem großen Kaminspiegel ihr Haar aufgeklopft und geflüstert, du bist perfekt, meine Liebe, einfach perfekt. Er wird dir wie ein hübscher Goldfisch ins Netz gehen. Ihre Dior-Pumps und das kleine Schwarze von Alaïa, das sie in einem Vintage Shop in der Brick Lane gekauft hatte, verwandelten sie in eine unnahbare Sexbombe. Sexbombe, wenn ich will, und unnahbar, wenn mir danach ist, flüsterte sie in den Spiegel und warf sich eine Kuschhand zu. Ich habe noch nicht entschieden, ob ich ihn sofort erledige oder den Gnadenstoß noch ein bisschen hinauszögere ... Wir werden sehen.

Und sie hatte es gesehen. Beim Verlassen des Zimmers entdeckte sie Gary am Arm der Bradsburry, die schallend auflachte, ihren elfenbeinweißen Hals zurückbog und vornehm eine Hand an ihre blassen Lippen legte, um ihren spontanen Heiterkeitsausbruch, dieses derart gewöhnliche Geräusch, zu unterdrücken. Gary zog sie an sich, einen Arm um ihre schmale, so schrecklich schmale Taille gelegt. Sein dunkler Kopf am Kopf der blöden Ziege ... Hortense glaubte zu sterben.

Fast hätte sie auf dem Absatz kehrtdemach, wäre zurück in die Garderobe marschiert, hätte den Spiegel beschimpft, ihren Mantel genommen und wäre gegangen.

Doch dann dachte sie daran, wie viel Mühe es sie gekostet hatte, überhaupt in diese Wohnung zu gelangen. Sie biss die Zähne zusammen und ging ans Büffet, wo sie ihre Wut an dem billigen Champagner und dem Kellner mit den rot leuchtenden Pickeln ausließ.

Und jetzt, fragte sie sich, was mache ich jetzt?

Mir den erstbesten genießbaren Mann angeln und an seinem Arm herumturteln? Schon tausendmal gemacht. Eine abgedroschene, jämmerliche, mitleiderregende Strategie. Wenn ich mich derart zur Schau stelle, wird Gary wissen, dass ich getroffen bin, und mir mit einem grausamen Lächeln signalisieren: »Versenkt!«

Und ich werde versinken.

Nein, nein! Ich setze die zufriedene Miene der Singlefrau auf, die keinen Mann findet, der ihr das Wasser reichen kann, weil sie allen überlegen ist... Presse die Lippen zu einem herablassenden Lächeln zusammen, tue überrascht, wenn ich auf das vermaledeite Paar treffe, und versuche, in der Menge ein, zwei Schnepfen zu finden, mit denen ich wenigstens so tun kann, als würde ich mich unterhalten, ehe ich nach Hause fahre... mit der U-Bahn.

Mary Dorsey kam ihr da gerade recht. Mary war Single, aber eine von der beklagenswerten Sorte. Eines jener Mädchen, die nur ein Ziel im Leben haben: einen Mann zu finden. Ganz gleich, wen, Hauptsache, er hielte es länger als achtundvierzig Stunden bei ihr aus. Ein ganzes Wochenende war der Beginn der Glückseligkeit. Die meisten Jungs, die Mary Dorsey in ihre Wohnung am Südufer der Themse mitnahm, verschwanden wieder, noch bevor sie Zeit gehabt hatte, sie nach ihrem Vornamen zu fragen. Als Hortense sie das letzte Mal getroffen hatte, auf dem Borough Market, wohin Nicholas sie mitgeschleppt hatte, da hatte Mary ihr zugeflüstert: »Gott, ist der süß! Überlässt du ihn mir, wenn du mit ihm fertig bist?«

»Hast du seinen Oberkörper gesehen? Viel zu lang!«, hatte Hortense protestiert.

»Mir doch egal. Am Oberkörper eines Mannes...«

Mary Dorsey war ein hoffnungsloser Fall. Sie hatte alles versucht:

Speed Dating, Slow Dating, Blind Dates, jüdisch, christlich, New Labour, Tory, *dirty*, Wikipedi, *kinky*... Sie war zu jedem Risiko bereit, um abends nicht mehr allein zu Hause zu sitzen, Ben & Jerry's zu essen und schluchzend die letzte Szene von *Die große Liebe meines Lebens* anzuschauen, wenn Cary Grant endlich erkennt, dass Deborah Kerr unter der großen beigefarbenen Decke etwas vor ihm verbirgt. Ich will einen Mann, der meine Decke anhebt und mich in seinen Armen davonträgt!, jammerte Mary dann, allein, in einem ausgewaschenen Jogginganzug, ein wogendes Meer aus zerknüllten Papiertaschentüchern um sich herum. Und da sie nicht nur mehrere Becher Eis verschlungen, sondern auch eine ganze Flasche Drambuie geleert hatte, fügte sie mit von Tränen und Wimperntusche verschmiertem Gesicht hinzu: »Es gibt einfach keinen Cary Grant mehr auf der Welt, diese Zeiten sind vorbei, vorbei... die echten Männer sterben aus«, ehe sie schluchzend vom Sofa zwischen ihre zerknüllten Taschentücher auf den Parkettboden rollte.

Sie liebte es, diese jämmerlichen Szenen zu schildern, die sie nicht gerade im besten Licht erscheinen ließen. Sie behauptete, man müsse erst ganz tief in seinen Selbstkel hinabtauchen, bevor man wieder auf die Beine kommen könne.

Die Erinnerung an diese Unterhaltung ließ Hortense, die gerade eine Hand auf Mary Dorseys Schulter hatte legen wollen, abdrehen. Stattdessen wandte sie sich einer blonden, bildschönen, erstaunlichen Gestalt zu...

Und erkannte Agyness Deyn. Agyness Deyn persönlich. Das It-girl. *The girl*, kurz und bündig. Die Frau, die Kate Moss von den Laufstegen verdrängen würde. Die Muse von Burberry, Giorgio Armani, Jean-Paul Gaultier, die mit den Five O'Clock Heroes sang und auf unzähligen Covern von *Vogue*, *Elle* und *Grazia* abgebildet war. Da stand sie, sehr blond, sehr dünn, ein sehr marineblaues Tuch in ihrem sehr blonden, sehr kurz geschnittenen Haar, in einer sehr roten Strumpfhose und sehr weißen Sneakern, einem kurzen Kleid mit Spitzenrüschen und einer knappen ausgewaschenen Jeansjacke.

Göttlich!

Und mit wem redete Agyness Deyn da, mit einem strahlenden, wohlwollenden Lächeln, offensichtlich interessiert, auch wenn ihr Blick auf der Suche nach weiteren Gesprächspartnern durch den Raum glitt? Mit

Steven und Nick, den beiden Filmfans, die ihr als Eintrittskarte gedient hatten.

Hortense schob eine Hüfte vor und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Sie erreichte die kleine Gruppe und mischte sich ins Gespräch.

Nick, der Ansehnlichere der beiden, erzählte gerade, wie er bei der Pariser Fashion Week für Hedi Slimane gelaufen war. Agyness Deyn fragte ihn, was er von Hedis Kollektion halte. Nick antwortete, dass er sich kaum noch an die Modenschau erinnere, eher an das Mädchen, dem er es unter der Treppe eines Pariser Nachtclubs besorgt habe.

Sie brachen in Gelächter aus. Hortense zwang sich, es ihnen gleichzutun. Dann zog Agyness einen Filzschreiber aus ihrer winzigen roten Handtasche und notierte den Namen des Clubs auf ihren weißen Sneakern. Hortense beobachtete sie fasziniert. Sie fragte sich, ob man von Weitem auch sah, dass sie zu der Gruppe gehörte, und trat noch etwas näher heran, um jeglichen Zweifel auszuräumen.

Ein weiteres Mädchen gesellte sich zu ihnen, schnappte sich Nicks Glas und leerte es in einem Zug. Dann lehnte es sich an Agyness' Schulter und faselte: »*I'm so pissed off!* Was für eine ätzende Party! Mann, übers Wochenende in London zu bleiben, ist echt nur was für Arme! Ich wäre besser raus aufs Land gefahren! Wer ist die denn?«, fragte sie und deutete mit einer rot lackierten Krallen auf Hortense.

Hortense stellte sich vor und bemühte sich, ihren französischen Akzent zu unterdrücken.

»*French?*«, keifte die neu Hinzugekommene und verzog das Gesicht zu einer Gorgonenfratze.

»Dann kennen Sie Hedi Slimane?«, fragte Nick mit weit aufgerissenen kohlschwarzen Augen.

Plötzlich erinnerte sich Hortense daran, dass sie sein Foto in der *Métro* gesehen hatte, wie er am Arm von Amy Winehouse mit einem Spuckbeutel auf dem Kopf einen Nachtclub verließ.

»Äh... nein!«, stotterte sie, vom bartlosen Nick eingeschüchtert.

»Oh«, entgegnete er enttäuscht.

»Was bringt es einem dann, Französin zu sein?«, bemerkte das Mädchen mit den roten Klauen achselzuckend. »*Anyway*, im Leben bringt einem sowieso nichts jemals etwas, man kann nur abwarten, dass die Zeit vergeht und irgendwann der Tod kommt... Hast du vor, noch lange hier zu bleiben, oder sollen wir uns woanders volllaufen lassen,

darling?», fragte sie die wundervolle Agyness und hielt sich gierig eine Bierflasche an den Mund.

Hortense fiel keine Antwort darauf ein, und wütend auf sich selbst beschloss sie, diesen in der Tat ätzenden Ort zu verlassen. Ich gehe nach Hause, ich habe genug eingesteckt, ich hasse Inseln, ich hasse Engländer, ich hasse England, ich hasse Scones, ich hasse Turner, Corgis und die *fucking queen*, ich hasse mein Leben als Hortense Nobody, ich will reich sein, berühmt, chic, ich will, dass die ganze Welt mich fürchtet und mich hasst.

Sie ging in das Garderobenzimmer und suchte ihren Mantel. Sie hob erst einen an, dann einen zweiten, einen dritten, spielte kurz mit dem Gedanken, einen Michael Kors mit champagnerfarbenem Pelzkragen zu klauen, zögerte, legte ihn zurück. Zu riskant ... Bei deren Manie, überall Kameras aufzuhängen, würde sie sicher schon am Ausgang erwischt. In dieser Stadt wurde man Tag und Nacht gefilmt. Sie verlor die Geduld, wühlte ihre Hand tief in den Haufen abgelegter Klamotten und schrie auf. Sie hatte warmes Fleisch berührt. Einen lebendigen Körper, der sich knurrend regte. Unter den Mänteln lag ein Mann. Er musste ein Fass Guinness oder eine komplette Stange Joints intus haben. Samstagabend war der Abend der Besäufnisse und der endlosen Rausche. Die Mädchen torkelten mit hochgeschobenem Rock durch Bierbäche, während die Jungs versuchten, sie gegen eine Wand zu drücken, ohne dabei ihr Glas loszulassen, bevor sich beide einträchtig übergaben. Jämmerlich! *So crass!* Sie kniff in einen schwarzen Ärmel, und der Mann schrie auf. Überrascht hielt sie inne: Sie kannte diese Stimme. Sie grub tiefer und fand Gary Ward.

Er lag unter mehreren Schichten Mänteln, hatte Kopfhörer in den Ohren und lauschte mit geschlossenen Augen der Musik.

»Gary!«, brüllte sie. »Was machst du hier?«

Er nahm die Stöpsel aus den Ohren und schaute sie benommen an.

»Ich höre den grandiosen Glenn Gould ... Das ist so schön, Hortense, so unglaublich schön. Wie er die Noten klingen lässt, als wären es beseelte Perlen, und ...«

»Aber du bist hier nicht bei einem Konzert! Du bist auf einer Party!«

»Ich hasse Partys!«

»Aber du warst doch derjenige, der ...«

»Ich dachte, du würdest kommen ...«

»Ach, und wer steht hier vor dir? Mein Geist?«

»Ich habe dich gesucht, aber ich habe dich nirgends gesehen ...«

»Und ich habe dich mit Miss Deren-Name-nicht- genannt-wird gesehen. Eng umschlungen, du als Beschützer. Grauensvoll ...«

»Sie hatte zu viel getrunken, ich habe sie gestützt ...«

»Seit wann bist du beim Roten Kreuz?«

»Glaub, was du willst, aber ich habe sie mit einem Arm gestützt und dabei nach dir Ausschau gehalten ...«

»Tja, dann solltest du dir wohl lieber einen weißen Stock besorgen!«

»Und außerdem hast du dich mit zwei Trotteln unterhalten ... Da habe ich mir gedacht, vergiss es. Du stehst ja auf Trottel.«

Er steckte sich die Kopfhörer zurück in die Ohren, zog die Mäntel über sich und versuchte wieder unter dieser dicken, schweren, weichen Schicht zu verschwinden, die ihn von der Welt abschottete.

»Gary!«, befahl Hortense. »Hör mir zu ...«

Seine Hand schoss vor und zog sie hinunter. Sie tauchte ein in eine unendliche Tiefe aus rauen und weichen Wollstoffen, atmete verschiedene Parfüms ein, erkannte Hermès, Chanel, Armani, alles vermischte sich, sie sank durch seidene Futter und kratzige Ärmel, versuchte sich zu wehren, sich von dem Arm zu befreien, der sie immer tiefer zog, aber er presste sie an sich, hielt sie fest und zog die Mäntel über sie beide.

»Psst! Es darf uns niemand sehen!«

Ihre Nase landete an seinem Hals. Dann spürte sie einen Plastikknopf im Ohr und hörte Musik.

»Hör nur, wie schön das ist! *Das Wohltemperierte Klavier* ...« Er rückte ein Stück von ihr weg und sah sie lächelnd an.

»Und weißt du, was das Schönste ist?«

»Gary! Wieso ...«

»Psst! Hör zu ... Glenn Gould löst die Töne voneinander, stellt sie sich vor, schafft sie neu, formt sie, damit das Klavier einen außergewöhnlichen Klang hervorbringt. Er braucht nicht einmal zu spielen, um Musik zu erschaffen! Es ist unglaublich körperlich, greifbar und ungreifbar zugleich ...«

»Gary!«

»Sinnlich, zurückhaltend, ätherisch ... So als ... ich weiß auch nicht ...«

»Als du mir gesagt hast, ich soll herkommen ...«

»Am besten hört man einfach nur zu ...«

»Ich würde gern wissen ...«

»Kannst du denn nie den Mund halten?«

Die Zimmertür flog auf, und sie hörten eine laute Frauenstimme. Die raue, schwere, schleppende Stimme einer Frau, die zu viel getrunken hatte. Sie wankte in den Raum, stieß gegen den Kamin, fluchte und machte sich auf die Suche nach ihrem Mantel ...

»Ich habe ihn nicht aufs Bett gelegt, sondern da an den Ständer gehängt. Immerhin ist es ein Balenciaga ...«

Sie war nicht allein. Sie sprach zu einem Mann.

»Sind Sie sicher?«, fragte der Mann.

»Und ob ich sicher bin! Ein Balenciaga! Sie wissen doch hoffentlich, was das ist!«

»Das ist Charlotte«, flüsterte Gary. »Ich erkenne ihre Stimme. Mein Gott, ist die geladen! Dabei trinkt sie sonst nie!«

»Haben Sie zufällig Gary Ward gesehen?«, fragte sie. »Er sollte mich eigentlich nach Hause bringen ... Aber auf einmal war er weg. Einfach verschwunden. In Luft aufgelöst! *I'm so fucked up. Can't even walk!*«

Sie ließ sich mit ihrem ganzen Gewicht auf das Bett fallen, und Gary zog hastig die Beine an, sodass sie zwischen die von Hortense gerieten. Er bedeutete ihr, still zu sein und sich nicht zu bewegen. Sie hörte das dumpfe Schlagen von Garys Herz und das dumpfe Schlagen ihres eigenen Herzens. Sie versuchte, sie im Gleichklang schlagen zu lassen, und lächelte.

Gary erriet, dass sie lächelte, und flüsterte: »Warum lachst du?«

»Ich lache nicht, ich lächle ...«

Er zog sie an sich, und sie ließ ihn gewähren.

»Du bist meine Gefangene, du kannst dich nicht mehr rühren ...«

»Ich bin deine Gefangene, weil ich mich nicht mehr rühren kann, aber warte nur einen Moment, dann ...«

Er hielt ihr den Mund zu, und sie lächelte weiter in seine Handfläche.

»Haben Sie sich jetzt lange genug im Spiegel angeschaut?«, rief Charlotte mit verzerrter Stimme. »Ich glaube, in dem Bett liegt jemand ... Da hat sich etwas bewegt ...«

»Und ich glaube, Sie haben zu viel getrunken. Sie sollten nach Hause fahren und sich hinlegen ... Sie scheinen mir nicht gerade in bester Ver-

fassung zu sein«, antwortete der Mann, als redete er mit einem kranken Kind.

»Nein! Ich versichere Ihnen, das Bett bewegt sich!«

»Das sagen alle, die zu viel getrunken haben ... Na los, gehen Sie nach Hause!«

»Und wie soll ich nach Hause kommen?«, jammerte Charlotte Bradsburry. »Oh, mein Gott! Ich war noch nie in einem derartigen Zustand ... Was ist passiert? Haben Sie eine Ahnung? Und hören Sie endlich auf, sich im Spiegel zu bewundern! Sie glauben gar nicht, wie nervig das ist!«

»Ich bewundere mich nicht, ich frage mich, was mir fehlt ... Etwas, das ich hatte, als ich hergekommen bin ...«

»Überlegen Sie nicht länger! Ihnen fehlt etwas, was Sie niemals bekommen werden ...«

»Ach ja?«

»Was knallt sie ihm denn noch alles an den Kopf?«, fragte Hortense seufzend. »Sie täte besser daran, sich zu verziehen, damit wir hier wieder rauskönnen ...«

»Ich finde es hier sehr gemütlich«, entgegnete Gary ... »Wir sollten das bei jeder Party machen, uns unter Mänteln verstecken und ...« Er fuhr mit einem Finger über Hortenses Lippen und streichelte sie. »Ich möchte dich unheimlich gern küssen ... und ich glaube, ich werde dich einfach küssen, Hortense Cortès.«

Hortense spürte seinen Atem wie feuchten Dunst auf ihren Lippen und antwortete, den Mund dicht an seinem: »Das ist zu einfach, Mister Gary Ward, viel zu einfach, das werde ich Ihnen heimzahlen.«

Behutsam zeichnete er den Umriss ihrer Lippen mit dem Zeigefinger nach.

»Wir machen es später komplizierter, ich habe da schon jede Menge Ideen ...«

»Ich frage Sie jetzt nicht, was Sie damit meinen, denn ich fürchte, es ist eine Beleidigung«, antwortete der Mann gerade.

»Ich gehe nach Hause. Morgen muss ich früh raus ...«

»Ha, jetzt weiß ich es wieder! Ich hatte einen roten Schal um!«

»Wie vulgär!«

»Jetzt reicht's aber ...«

»Was für eine bescheuerte Kuh!«, schimpfte Hortense. »Der bringt sie doch nie im Leben nach Hause!«

»Psst!«, befahl Gary, und seine Finger zeichneten weiter ihre Lippen nach. »Weißt du eigentlich, dass deine Lippen rechts und links unterschiedlich geschwungen sind?«

Hortense wich zurück.

»Willst du damit sagen, ich sei nicht normal?«

»Ganz im Gegenteil... du bist schrecklich banal, wir alle haben einen asymmetrischen Mund.«

»Ich nicht. Ich bin perfekt.«

»Ich kann Sie zu Hause absetzen, wenn Sie wollen. Wo wohnen Sie?«, fragte der Mann.

»Ah! Das ist der erste interessante Satz, den Sie von sich geben...«

Charlotte Bradsburry versuchte aufzustehen, doch es gelang ihr nicht. Bei jedem Versuch sackte sie zurück aufs Bett, bis sie sich schließlich mit ihrem ganzen Gewicht fallen ließ.

»Ich sage Ihnen, da drunter ist jemand... Ich höre Stimmen...«

»Na los, geben Sie mir Ihren Arm, damit ich Sie von da hochziehen und Sie zu Hause absetzen kann!«

Charlotte Bradsburry brummte etwas, was weder Hortense noch Gary verstanden, und sie hörten, wie die beiden den Raum verließen, sie schwankend, der Mann sie stützend.

Gary beugte sich zu Hortense vor und betrachtete sie schweigend. In seinen braunen Augen schien ein Traum zu lodern, ein wildes Funkeln brach aus seinen verschatteten Augen. Es wäre so angenehm, unter Mänteln versteckt zu leben, wir würden Cookies essen und Kaffee durch einen langen Strohhalm trinken, und wir würden nie mehr aufstehen und hektisch herumrennen müssen wie das Kaninchen in *Alice im Wunderland*. Dieses dauergestresste Karnickel mit seiner Uhr konnte ich noch nie leiden. Am liebsten würde ich mein Leben lang nur Glenn Gould hören und dabei Hortense Cortès küssen, Hortense Cortès' Haar streicheln, an Hortense Cortès' Haut riechen, für sie Akkorde erfinden, E-F-G-A-H-C, und sie ihr leise ins Ohr singen.

Am liebsten würde ich, würde ich...

Er schloss die Augen und küsste Hortense Cortès.

Das also ist ein Kuss!, wunderte sich Hortense Cortès. Dieses sanfte Brennen, das in einem den Wunsch weckt, sich auf den anderen zu stür-

zen, ihn einzusaugen, an ihm zu lecken, ihn auf den Rücken zu werfen, in ihn einzutauchen, zu verschwinden ...

Sich aufzulösen in einem tiefen See, bis der Mund, die Lippen, das Haar, der Nacken auf dem Wasser treiben ...

Alles zu vergessen.

Zu einem Karamellbonbon zu werden, sich mit der Zungenspitze kosten zu lassen.

Und den anderen zu kosten und sich dabei Salz und Gewürze vorzustellen, Ambra und Kümmel, Leder und Sandelholz.

Das also ist es ...

Bis jetzt hatte sie immer nur Jungs geküsst, die ihr nichts bedeuteten. Sie küsste zweckdienlich, sie küsste mondän, sie strich beim Küssen eine federnde Locke zurück und schaute über die Schulter ihres Gegenübers. Sie küsste bei vollkommen klarem Verstand, ärgerte sich über einen Zahnabdruck, über eine kannibalische Zunge, über sabbernden Speichel. Hin und wieder hatte sie auch aus Langeweile geküsst, zum Spaß, weil es draußen regnete oder weil sie immer wieder die kleinen Sprossenfenster gezählt hatte. Oder – es war ihr peinlich, daran zurückzudenken –, um von einem Mann eine Prada-Handtasche oder ein Chloé-Oberteil zu bekommen. Sie zog es vor, das zu vergessen. Es war lange her. Sie war noch ein junges Mädchen gewesen, und er hieß Chaval. Was für ein vulgärer, brutaler Kerl!

Sie kehrte zu Garys Mund zurück und seufzte.

Ein Kuss kann also tatsächlich Genuss bereiten.

Einen Genuss, der sich in den Körper schleicht, kleine Flammen aufzüngeln lässt, tausend Feuer entzündet, an Stellen, von denen sie niemals vermutet hätte, dass sie entflammbar seien.

Bis unter ihre Zähne ...

Dieser Genuss ... Wie wundervoll!

Und sofort machte sie sich eine geistige Notiz, dass sie sich vor diesem Genuss in Acht nehmen musste.

Später schlenderten sie zusammen durch die Dunkelheit.

Durch die weißen Straßen der vornehmen Viertel in Richtung Hyde Park. Durch Straßen, in denen sich die weißen Stufen zu braven Bogen fügten. Zu Garys Wohnung.

Sie gingen schweigend und hielten einander an der Hand. Bes-

ser gesagt, sie schwingen ihre Arme und Beine in einer Bewegung, im gleichen Takt, der linke Fuß des einen zusammen mit dem linken Fuß des anderen, der rechte Fuß des einen zusammen mit dem rechten Fuß des anderen. Mit demselben Ernst und derselben Konzentration wie ein pelzbemützter *horse guard* Ihrer Majestät. Hortense erinnerte sich an dieses Spiel: nicht den Fuß wechseln, nicht aus dem Takt geraten. Sie war fünf Jahre alt und gab ihrer Mutter auf dem Heimweg von der Denis-Papin-Schule die Hand. Sie wohnten in Courbevoie; sie mochte die Laternen entlang der großen Durchgangsstraße nicht. Sie mochte die große Durchgangsstraße nicht. Sie mochte das Haus nicht. Sie mochte seine Bewohner nicht. Sie hasste Courbevoie. Sie schob die Erinnerung von sich und wandte sich wieder der Gegenwart zu.

Drückte Garys Hand, um sich fest in dem zu verankern, was – davon war sie überzeugt – ihre Zukunft sein würde. Ihn nie wieder loslassen. Den Mann mit den dunklen Locken, der wechselnden Augenfarbe, mal grün, mal braun, mal braun, mal grün, den eleganten Raubtierzähnen, den Lippen, die Feuersbrünste entzündeten.

Das also ist ein Kuss ...

»Das also ist ein Kuss«, sagte sie beinahe flüsternd.

Die Worte lösten sich in der dunklen Nacht auf.

Er erwiderte ihren Druck mit leichter, zärtlicher Hand. Und zitierte Verse, die den Moment in feierliche Schönheit kleideten.

*Away with your fictions of flimsy romance,
Those tissues of falsehood which Folly has wove;
Give me the mild beam of the soul-breathing glance
Or the rapture which dwells on the first kiss of love.**

»Lord Byron ... *The first kiss of love.*«

Das Wort *love* durchbrach die Nacht wie ein bändergeschmückter Pflasterstein. Beinahe hätte Hortense ihn aufgehoben und in ihre Ta-

* Hinweg mit den Märchen und euern Gedichten, / Voll Falschheit und torheitgewob'nem Verdruß. / Laßt mich nicht auf seelvolle Blicke verzichten / und den himmlischen Reiz in der Lieb' erstem Kuß. (1806)

sche gesteckt. Was war bloß los mit ihr? Sie wurde so schrecklich sentimental.

»Du hättest dich nicht unter Mänteln verstecken können, wenn jetzt Juli wäre«, schimpfte sie, um sich aus diesem klebrigen Bonbonrosa zu befreien, in dem sie versank.

»Im Juli gehe ich nie auf Partys. Im Juli ziehe ich mich zurück...«

»Wie Aschenputtel nach Mitternacht? Keine besonders männliche Haltung!«

Er drückte sie gegen einen Baum, presste seine Hüften an die ihren und setzte seinen Kuss fort, ohne ihr die Gelegenheit zu lassen, etwas zu erwidern. Sie empfing seinen Mund, öffnete die Lippen, damit der Kuss sich entfalten konnte, legte eine Hand in seinen Nacken, streichelte das zarte Rechteck gleich hinter seinem Ohr, verharrte dort mit den Fingerspitzen und spürte, wie die tausend Glutnester unter Garys warmem Atem erneut aufflammten.

»Du solltest mich nicht provozieren, Hortense«, sagte er leise und legte jedes einzelne Wort auf zärtlichen, festen Lippen ab. »Ich könnte *self-control* und Geduld verlieren!«

»Was für einen englischen Gentleman...«

»...ungemein bedauerlich wäre.«

Sie brannte darauf, ihn zu fragen, wie seine Beziehung zu Charlotte Bradsburry geendet hatte. Und ob sie wirklich beendet war. Aus und vorbei, mit einem dicken Strich darunter? Oder vorbei mit der Verheißung auf Rückkehr, Versöhnung und Küsse, die einem in die Eingeweide führen? Aber Byron und der englische Gentleman riefen sie zur Ordnung, schnürten sie in das Korsett einer hochmütigen Verachtung für die andere. Reiß dich zusammen, meine Liebe, denk nicht mehr an die Schlampe. Hak die Sache ab. Das ist Vergangenheit. Er ist hier, neben dir, und ihr spaziert zusammen durch die englische Nacht. Warum diese wunderbar sanfte Stimmung stören?

»Ich frage mich immer, was die Eichhörnchen nachts machen«, sagte Gary mit einem Seufzen. »Schlafen sie im Stehen, im Liegen, zu einer Kugel zusammengerollt in einem Nest?«

»Antwort Nummer drei. Eichhörnchen schlafen in einem Nest, den Schwanz wie einen Fächer über den Kopf gebreitet. Das Nest besteht aus kleinen Zweigen, Blättern und Moos, es befindet sich in einem

Baum, auf maximal neun Meter Höhe, falls es vom Wind heruntergeblasen wird...«

»Hast du das gerade erfunden?«

»Nein. Das habe ich in einem *Spirou*-Heft gelesen... Und dabei an dich gedacht.«

»Haha! Du denkst an mich!«, rief er und reckte triumphierend einen Arm in die Höhe.

»Hin und wieder.«

»Und dann tust du so, als würdest du mich ignorieren! Du spielst die schöne Gleichgültige.«

»*Strategy of love, my dear!*«

»Was Strategien angeht, bist du unschlagbar, Hortense Cortès, nicht wahr?«

»Nur scharfsichtig...«

»Du tust mir leid. Du setzt dir selbst Grenzen, du legst dir Fesseln an, du engst dich ein... Du verweigerst dich jedem Risiko. Dabei ist Risiko das Einzige, was einem Gänsehaut zu bereiten vermag...«

»Ich schütze mich, das ist etwas anderes... Ich gehöre nicht zu denen, die glauben, Kummer und Schmerz seien die erste Stufe zum Glück!«

Der linke Fuß setzte einen Schritt aus, und der rechte Fuß zögerte, verharrte in der Luft, stockte. Hortenses Hand entschlüpfte der von Gary. Hortense blieb stehen und hob den Kopf, das Kinn stolz gereckt wie ein kleiner Soldat, der in den Krieg zieht. Auf ihren Zügen lag der ernste, feierliche, fast schon tragische Ausdruck einer Frau, die einen wichtigen Entschluss gefasst hat und gehört werden will.

»Niemand wird mich jemals leiden lassen. Kein Mann wird mich je weinen sehen. Ich weigere mich, Kummer zuzulassen, Schmerz, Zweifel, Eifersucht, quälendes Warten, geschwollene Augen, den fahlen Teint der vom Zweifel zerfressenen Liebenden, das Sitzengelassenwerden...«

»Du weigerst dich?«

»Ich will das alles nicht. Und ich fahre sehr gut damit.«

»Bist du sicher?«

»Wirke ich nicht vollkommen glücklich?«

»Vor allem heute Abend...«

Er rang sich ein Lachen ab und streckte die Hand aus, um ihr Haar

zu zerzausen und der Situation ein wenig von ihrem Ernst zu nehmen. Sie stieß ihn zurück, als müssten sie, bevor ein weiterer Kuss sie fortriss, bevor sie für eine Weile den Verstand verlor, ein Abkommen schließen, das ihnen gegenseitigen Respekt und Wohlverhalten zusicherte.

Es war nicht der Moment für Scherze.

»Ich habe ein für alle Mal beschlossen, dass ich kostbar bin, einzigartig, wundervoll, außergewöhnlich, zum Niederknien schön, clever, kultiviert, originell, begabt, superbegabt ... und was sonst noch?«

»Ich glaube, du hast nichts vergessen.«

»Danke. Schick mir eine Nachricht, falls ich eine meiner Vollkommenheiten ausgelassen haben sollte ...«

»Darauf kannst du dich verlassen ...«

Sie nahmen ihren Weg durch die Dunkelheit wieder auf, aber der rechte Fuß und der linke Fuß hatten ihre Verbundenheit aufgekündigt, und ihre Hände streiften einander, ohne zusammenzufinden. In der Ferne erkannte Hortense den Gitterzaun des Parks und die hohen Bäume, die sich sacht im Wind wiegten. Sie war durchaus bereit, sich von einem Kuss den Boden unter den Füßen wegziehen zu lassen, aber sie wollte sich nicht in Gefahr begeben. Das musste Gary wissen. Im Grunde war es nur ehrlich, ihn zu warnen. Ich will nicht leiden, ich will nicht leiden, wiederholte sie stumm und beschwor die Wipfel der hohen Bäume, ihr die gewöhnlichen Qualen der Liebe zu ersparen.

»Verrate mir eines, Hortense Cortès: Wo bleibt bei all dem das Herz? Du weißt schon, dieses Organ, das schlägt, Kriege verursacht, Attentate auslöst ...«

Sie blieb stehen und wies mit triumphierendem Finger auf ihren Kopf.

»Das verschiebe ich an den einzigen Platz, den es einnehmen sollte, und zwar genau hierhin ... in mein Gehirn ... so habe ich es jederzeit absolut unter Kontrolle ... Clever, was?«

»Erstaunlich ... Auf den Gedanken bin ich noch nie gekommen ...«, sagte Gary, und sein Rücken krümmte sich ein wenig.

Sie ließen nun etwas Abstand zwischen sich, um einander besser einschätzen zu können.

»Angesichts dieser bewundernswerten Kunstfertigkeit frage ich mich bloß, ob ...«

Hortense Cortès' Blick ließ von den Baumwipfeln ab und richtete sich auf Gary Ward.

»Ob ich einer solchen Perfektion gewachsen sein werde ...«

Hortense lächelte nachsichtig.

»Das ist reine Übungssache, weißt du ... Ich habe sehr früh damit angefangen.«

»Und weil ich mir dessen nicht sicher bin, weil ich noch an ein paar Details feilen muss, die nicht ganz perfekt sind und die mich in deinen Augen unmöglich machen könnten, lasse ich dich, glaube ich, lieber allein nach Hause gehen, meine schöne Hortense ... und ziehe mich in meine eigenen vier Wände zurück, um mich in der Kunst des Krieges zu vervollkommen!«

Sie blieb stehen, legte eine Hand auf seinen Arm, lächelte zögerlich, wie um zu sagen, das ist doch ein Scherz, oder? Das meinst du nicht ernst ... Sie drückte seinen Arm etwas fester ... Und plötzlich spürte sie, wie sich ein Abgrund in ihrem Inneren auftat, wie diese ganze wundervolle Wärme hinausfloss, die unzähligen kleinen Flämmchen, das Kribbeln, die überschäumende Freude, die sie den rechten Fuß hatte aufsetzen lassen, wenn er den rechten Fuß aufsetzte, den linken Fuß, wenn er den linken aufsetzte, die sie fröhlich und unbeschwert durch die Nacht hatte gehen lassen ...

Sie fiel zurück auf den grau-schwarzen Asphalt, und eine eisige Kälte raubte ihr den Atem.

Ohne ein weiteres Wort öffnete er die Eingangstür des Hauses, in dem er wohnte.

Drehte sich um und fragte, ob sie Geld für ein Taxi habe oder ob er ihr eines rufen solle.

»Denn ich bin ein Gentleman, und das vergesse ich nicht!«

»Ich ... Ich ... Ich brauche weder deinen Arm noch ...«

Und als sie nicht mehr wusste, was sie sagen sollte, als ihr die verletzenden, die demütigenden, die mörderischen Worte, nach denen sie suchte, nicht einfielen, ballte sie die Fäuste, füllte ihre Lungen mit kaltem Zorn, ließ aus ihrem tiefsten Inneren einen Tornado aufsteigen und brüllte, brüllte durch die dunkle Londoner Nacht: »Fahr zur Hölle, Gary Ward, ich will dich nie wiedersehen! Nie wieder!«

... weil

Das war alles, was sie sagen konnte. Alles, was ihr auf der Zunge lag. Alles, was sie hervorbrachte, wenn man ihr Fragen stellte, die sie nicht beantworten konnte, weil sie sie nicht verstand.

Na, Madame Cortès, haben Sie nach »dem, was passiert ist«, nicht daran gedacht, umzuziehen? Wollen Sie wirklich in diesem Haus wohnen bleiben? In dieser Wohnung?

Die Stimmen wurden leiser, sie packten die Anführungszeichen aus, sie schlichen auf Zehenspitzen vorwärts, sie setzten eine begierige, verschwörerische Miene auf, als wären »sie« in alles eingeweiht ... Das ist doch nicht normal, so was ... Warum wollen Sie unbedingt bleiben? Warum ziehen Sie nicht um und versuchen, das alles zu vergessen? Na, Madame Cortès?

... weil

Sagte sie, kerzengerade stehend, den Blick in die Ferne gerichtet. In der Schlange im Supermarkt oder beim Bäcker. Musste nicht antworten. Musste nicht einmal so tun, als würde sie antworten.

Es scheint Ihnen nicht besonders gut zu gehen ... Glauben Sie nicht, Sie sollten sich Hilfe suchen, Madame Cortès? Ich weiß nicht, jemanden ... der ihnen helfen könnte ... So ein schrecklicher Verlust! Seine Schwester zu verlieren, ist schmerzhaft, das verkraftet man doch nicht allein ... jemand, der Ihnen helfen könnte, das zu verarbeiten ...

Zu verarbeiten ...

Erinnerungen verarbeiten?

Iris' Lächeln verarbeiten, Iris' große blaue Augen, Iris' langes schwarzes Haar, Iris' spitzes Kinn, die Traurigkeit und das Lachen in Iris' Blick, die Armreife, die an Iris' Handgelenken klinkten, das Tagebuch, das Iris in ihren letzten Tagen geführt hatte, das glückliche Martyrium in der Wohnung, wo sie gewartet hatte, gewartet auf ihren Henker, den Walzer im Wald, beschienen vom Licht der Autoscheinwerfer?

Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei ... eins, zwei, drei.

Diesen langsamen, langsamen, langsamen Walzer ...

...Frieden finden, diese quälenden Erinnerungen vertreiben. Dann könnten Sie auch wieder besser schlafen, Sie hätten keine Alpträume mehr, denn Sie haben doch Alpträume, nicht wahr? Sie können es mir ruhig erzählen, das Leben war auch nicht immer gut zu mir, wissen Sie... Ich hatte auch mein Päckchen zu tragen...

Die Stimme wurde süßlich, widerlich süß, sie bettelte um Einzelheiten.

Warum, Madame Cortès?

...weil

... oder wieder anfangen zu arbeiten, schreiben Sie doch, einen Roman natürlich ... das würde Sie ablenken, Ihre Gedanken beschäftigen, angeblich soll das sogar heilen, Schreiben sei eine Therapie, heißt es ... dann würden Sie nicht die ganze Zeit daran denken, an ... na ja, Sie wissen schon, an diesen ... diesen schrecklichen ... und die Stimme stockte, verklang im schamvollen Verschweigen dieses Ereignisses, das man nicht zu benennen wagte ... Warum beschäftigen Sie sich nicht wieder mit dieser Zeit, die Sie so zu lieben scheinen? Dem zwölften Jahrhundert. Das war es doch, oder? Das zwölfte Jahrhundert ist Ihre Spezialität, nicht wahr? Was das zwölfte Jahrhundert angeht, da macht Ihnen so leicht keiner was vor! Alle Wetter! Man könnte Ihnen stundenlang zuhören. Erst neulich abends habe ich zu meinem Mann gesagt, diese Madame Cortès, wie gebildet die doch ist! Man fragt sich, wo sie das alles herhat! Warum denken Sie sich nicht noch so eine Geschichte aus wie die, die Ihnen Glück gebracht hat? Die gibt es doch sicher zuhauf!

...weil

Sie könnten eine Fortsetzung schreiben! Die Leute sind ganz wild darauf! Tausende, was sag ich da, Hunderttausende können es kaum erwarten! Genau wie ich. Was für einen tollen Erfolg Sie mit diesem Buch doch hatten! Wie hieß es noch gleich? *Die wunderschöne Königin*, ja? Nein ... Was sagen Sie? Ach, natürlich! *Die demütige Königin*, ich habe es selbst nicht gelesen, ich hatte keine Zeit, wissen Sie, mit dem ganzen Haushalt, dem Bügeln, den Kindern ... Aber meine Schwägerin fand es ganz großartig, und sie hat versprochen, es mir auszuleihen, sobald

sie es zurückbekommt, denn im Moment hat sie es einer Freundin geliehen ... Bücher sind ja so teuer. Es hat nicht jeder das Glück, so ... Also, Madame Cortès, schreiben Sie doch eine kleine Fortsetzung ... Ihnen fließt das doch aus den Fingern ... Wenn ich Zeit hätte, würde ich auch schreiben, da können Sie Gift drauf nehmen ... Ach! Wissen Sie was, wenn Sie wollen, erzähle ich Ihnen meine Lebensgeschichte, um Sie zu inspirieren! Sie würden sich nicht langweilen, das können Sie mir glauben!

Zufrieden verschränkten sich die Arme über der Brust. Der Blick funkelte, der Hals reckte sich, die Augenbrauen zogen sich zusammen ... Eine Maske äffischer Nächstenliebe. So geziemend. Das ist meine gute Tat für heute, dachte sie sicherlich, ich helfe dieser armen Madame Cortès wieder zurück ins Leben, ich rüttle sie auf. Wenn sie wieder auf die Beine kommt, dann nur meinetwegen ...

Joséphine lächelte. Höflich.

...weil

Sie wiederholte dieses Wort ununterbrochen.

Es diente ihr als Schutzwall. Es drängte die lauernd geschürzten, Fragen raunenden Münder zurück. Trug sie weit fort, sie hörte die Stimmen nicht mehr, sie las die Worte von den Lippen ab, und ein angewidertes Mitleid mit diesen Leuten erfüllte sie, die nicht anders konnten, als zu reden, als mit ihr kommunizieren zu wollen.

Sie schnitt ihnen das Wort ab, sie schnitt ihnen den Kopf ab, sie stellte den Ton ab.

...weil

...weil

...weil

Diese arme Madame Cortès, dachten sie sicher beim Weggehen. Sie hatte alles, und jetzt hat sie nichts mehr. Sitzt da und heult sich die Augen aus. Aber es ist ja auch wirklich nicht alltäglich, was ihr da zugestoßen ist. Normalerweise liest man so was nur in der Zeitung, man denkt gar nicht daran, dass es einem selbst passieren könnte. Anfangs habe ich es nicht geglaubt. Dabei kam es ja sogar im Fernsehen. In den

Nachrichten. Ja, ja... Und ich hab mir gedacht, das ist nicht möglich. Mittendrin in einer solchen Geschichte zu stecken. Das ist ja schon etwas Besonderes. Ach? Sie wissen gar nicht Bescheid? Sie kennen die Geschichte gar nicht? Ja sagen Sie bloß, wo waren Sie denn den ganzen Sommer über? Alle Zeitungen haben darüber berichtet! Es ist die Geschichte einer ganz normalen Frau, wirklich ganz normal, so wie Sie und ich, der die unglaublichsten Sachen passieren... Doch, doch, glauben Sie mir! Erst verlässt sie ihr Mann, um nach Kenia zu gehen und da Krokodile zu züchten! Jawohl, Krokodile in Kenia! Er glaubt, er könne damit ein Vermögen verdienen und die Sterne vom Himmel holen! Ein Aufschneider vor dem Herrn! Die Arme bleibt also mit zwei kleinen Töchtern und ohne einen Cent in der Tasche in Frankreich zurück. Ohne einen Cent, aber dafür mit mehreren tausend Euro Schulden. Sie weiß nicht mehr ein noch aus. Es kommt ihr vor, als brenne es an allen Ecken und Enden... Aber sie hat eine Schwester namens Iris... und da geht die Geschichte erst richtig los... Eine sehr reiche, sehr schöne, sehr prominente Schwester, die sich zu Tode langweilt. Obwohl diese Schwester alles hat: eine schöne Wohnung mit schicken Möbeln, einen attraktiven Mann, einen hübschen kleinen Sohn, der in der Schule fleißig lernt, eine Haushälterin und einen ganzen Schwung Kreditkarten. Keine Sorgen! Das süße Leben! Können Sie mir folgen? Und was glauben Sie... das genügt ihr nicht! Sie träumt davon, berühmt zu werden, im Fernsehen aufzutreten, in Zeitschriften abgebildet zu sein. Eines Abends verkündet sie bei einem Essen, dass sie ein Buch schreiben wird. Doch dann folgt das böse Erwachen! Alle warten auf das Buch. Man spricht sie darauf an, fragt sie, wie weit sie damit ist, ob es vorangeht und so weiter und so fort! Sie gerät in Panik, weiß nicht mehr, was sie antworten soll, sie hat höllische Migräne... Also bittet sie die arme Madame Cortès, das Buch für sie zu schreiben... Die Madame Cortès, die über die Geschichte des Mittelalters forscht und so komplizierte Sachen über das zwölfte Jahrhundert schreibt. Die Leute neigen ja dazu, diese Epoche zu vergessen, aber die hat es auch gegeben. Und sie verdient damit ihre Brötchen. Sie wird dafür bezahlt, dass sie sich mit dem zwölften Jahrhundert beschäftigt. Ja, ja, manche Leute erforschen Sachen, die schon lange tot und begraben sind! Man fragt sich schon, wozu das überhaupt gut sein soll, wenn Sie meine Meinung wissen wollen... Mit unseren Steuergeldern! Und dann wundert

man sich ... Aber ich schweife ab ... Die Schwester bittet sie also, das Buch zu schreiben, und natürlich sagt die arme kleine Madame Cortès Ja ... Sie braucht Geld, das kann man ja verstehen! Und außerdem hat sie immer zu allem Ja und Amen gesagt, was ihre Schwester von ihr wollte. Sie vergöttert sie, heißt es. Das ist keine Liebe mehr, das ist Anbetung. Seit sie klein waren, lässt sie sich von der anderen herumkommandieren, tyrannisieren, demütigen, herumscheuchen ... Sie schreibt das Buch, irgendwas über das Mittelalter, anscheinend sehr gut, ich habe es nicht gelesen, keine Zeit für so was, ich habe anderes zu tun, als mir mit albernem Gefühlsduseleien die Augen zu verderben, auch wenn sie historisch sind ... Jedenfalls erscheint das Buch und wird ein Riesenerfolg. Die Schwester stolziert durch die Medien, fängt an, ihnen weiß Gott was anzupreisen, ihren Apfelkuchen, ihre Blumensträuße, feste Schulbezirke, Wohltätigkeitssammlungen, das Wetter und alles Mögliche sonst noch! Wissen Sie, je mehr diese Schönen und Reichen haben, desto mehr wollen sie! Sie sind ganz besessen von sich selbst. Ständig müssen sie im Gespräch sein. Wehe, das Interesse lässt nach ... Doch dann kommt es zum Skandal! Die Tochter von Madame Cortès, Hortense, die Ältere, ein kleines Biest, ganz im Vertrauen gesagt, geht ins Fernsehen und verrät alles! Live! Die hat Courage, das können Sie mir glauben! Die schöne Iris Dupin ist aufgefliegen, man zeigt mit dem Finger auf sie, spottet über sie. Sie wird damit nicht fertig und schließt sich monatelang in einer Privatklinik ein, aus der sie nicht geheilt wieder rauskommt, sondern vollkommen übergeschnappt, wenn Sie mich fragen ... Vollgepumpt mit Drogen! Bis obenhin zugehörnt mit Schlaf-tabletten! In der Zwischenzeit wurde der Mann ... der Mann von Madame Cortès, der nach Kenia gegangen war ... Also, dieser Mann wurde von einem Krokodil gefressen ... Wenn ich es Ihnen doch sage! Fürchterlich, ganz fürchterlich, aber ich hatte Ihnen ja gesagt, das ist keine gewöhnliche Geschichte ... und die arme Madame Cortès steht plötzlich als Witwe da, mit einer durchgeknallten, depressiven, alkoholsüchtigen Schwester, die Trost in den Armen eines Mörders sucht! Kaum zu fassen, das Ganze! Wenn Ihnen das jemand anders erzählt hätte, würden Sie es nicht glauben! Ein echter Traummann, sehr attraktiv, gut gekleidet, angesehen, wohlhabend, ein Banker, ganz oben auf der Karriereleiter, mit allem, was dazugehört, Smoking, Handkuss und so weiter! Aber in Wirklichkeit: ein Mörder ... Ja doch! Ja doch! Wenn ich es Ihnen

sage! Ein echter Killer! Und er hat nicht nur eine abgestochen! Nein, fast ein Dutzend! Nur Frauen natürlich! Das ist einfacher!

Die Lippen schürzen sich, die Augen leuchten auf, und die Herzen der Tratschweiber schlagen schneller, während sie nach dem preisgekrönten Baguette zu einem Euro zehn anstehen.

Die Sprecherin kommt sich wichtig vor, will ihr Publikum nicht mehr loslassen und fährt atemlos fort:

Ich habe ganz vergessen, Ihnen zu erzählen, dass er im selben Haus wohnte wie Madame Cortès. Sie war es sogar, die ihn ihrer Schwester vorgestellt hat, da können Sie sich ja denken, was sie sich für Vorwürfe macht! Wie sie nervös an ihren Fingernägeln knabbert und sich die Geschichte wieder und wieder vor Augen hält. Dass sie nachts kein Auge mehr zutut, weil sie das schlechte Gewissen so plagt... Also, wenn Sie mich fragen, sagt sie sich sogar, dass SIE SELBST ihre Schwester umgebracht hat! Ich kenne sie sehr gut, wissen Sie, ich habe die ganze Gelegenheit verfolgt, sie ist meine Nachbarin... nein, nein, nicht direkt meine Nachbarin, aber die Nachbarin einer Freundin meiner Schwägerin... Die hat dem Mörder sogar mal die Hand gegeben, ja, ja... Und ich bin mir ganz sicher, dass ich ihn einmal samstagsmorgens, als Markt war, beim Metzger gesehen habe... Wenn ich es Ihnen doch sage! Wir haben gemeinsam an der Kasse gewartet, er hatte ein Portemonnaie aus rotem Leder in der Hand, ein Designerportemonnaie, das habe ich genau gesehen... Und er war ja auch wirklich attraktiv, das muss man zugeben. Anscheinend sind die oft attraktiv... Klar, sie wickeln die Leute ja auch um die Finger. Wenn sie eine jämmerliche Figur abgäben, würde man sich von ihnen nicht einwickeln lassen, stimmt's? Dann läge man nicht irgendwann mit einem Messer im Herzen da wie diese arme Iris Dupin...

Joséphine hörte das alles.

Ohne die Ohren zu spitzen.

Sie las es von den Rücken ab, wenn sie im Supermarkt in der Schlange stand.

Sie fing verstohlene Blicke auf, die wie Spinnen über sie hinweghuschten.

Und sie wusste, dass das Geschwätz immer mit dem gleichen Satz

endete ... die Schwester, die war ja ganz anders. Eine sehr schöne Frau! Elegant, kultiviert, schön, so was von schön, blaue Augen, mit denen man ein Tintenfass hätte füllen können! Und diese Eleganz! Dieses Auftreten! Kein Vergleich mit dieser armen Madame Cortès. Ein Unterschied wie Tag und Nacht.

Sie blieb, was sie immer gewesen war.

Was sie immer sein würde.

Joséphine Cortès. Eine unscheinbare, gewöhnliche Frau.

Sogar Shirley stellte Fragen.

Sie rief fast täglich aus London an. Morgens früh. Behauptete, Informationen über einen bestimmten Camembert zu brauchen, ein bestimmtes Wort, eine Grammatikregel, einen Zugfahrplan. Ganz beiläufig begann sie und lauschte dabei auf Joséphines Stimme, alles klar, Jo? Hast du gut geschlafen? *Everything under control?* Sie erzählte eine Anekdote aus ihrem Kreuzzug gegen den Zucker, berichtete von ihrer Arbeit mit übergewichtigen Kindern, den Auswirkungen auf das Herz-Kreislauf-System, tat übertrieben empört, lauerte auf die Andeutung eines Lächelns, horchte auf die kleine Pause, die ihm vorausgehen würde, auf das Seufzen oder vergnügte Brummen, das aus Joséphines Kehle aufstieg ...

Redete, erzählte, schweifte immer weiter ab ...

Stellte jeden Tag die gleichen Fragen.

Und was ist mit deiner Habilitation? Wann ist die Prüfung? Bist du bereit? Soll ich kommen und dir die Hand halten? Du weißt doch, dass ich kommen würde ... Ein Pieps, und ich bin da. Hast du nicht zu viel Lampenfieber? Siebentausend Seiten! *My God!* Du warst ja fleißig ... Vier Stunden dauert die Präsentation! Und Zoé? Schon in der zehnten Klasse! Fast fünfzehn! Geht es ihr gut? Hat sie etwas von ihrem Freund gehört? Wie hieß er noch gleich? Ähm ... Der Sohn von ...? Gaétan? Er schreibt ihr Mails, er ruft sie an ... Armer Junge! Der muss ja ganz schön traumatisiert sein! Und Iphigénie? Ist ihr Gauner von Mann wieder zurück? Immer noch nicht? Und die Kinder? Und was ist mit Monsieur Sandoz, hat er ihr seine Liebe endlich gestanden? Er traut sich nicht? Wenn das so weitergeht, komme ich rüber und verpasse ihm einen Tritt in den Hintern! Worauf wartet dieser Tollpatsch denn noch? Dass ihm Flechten in den Ohren wachsen?

Sie ließ ihre Stimme dröhnen, grollte die Verben, türmte Frage auf Frage, damit Jo aus ihrem Schweigen herausfand und in ein glockenhelles Lachen ausbrach.

Hast du Neuigkeiten von Marcel und Josiane? Ah... Er schickt dir Blumen, sie ruft dich an... Sie mögen dich sehr, weißt du? Du solltest dich mit ihnen treffen. Du hast keine Lust... Wieso nicht?

...weil

Und Garibaldi, der schöne Inspecteur, hast du den wiedergesehen? Immer noch auf seinem Posten? Dann bist du ja bestens bewacht! Und Pinarelli junior? Wohnt immer noch bei seiner Mama? Ist der womöglich schwul? Und der lüsterne Monsieur Merson? Und die kurvenreiche Madame Merson?

Und sag, die Wohnungen der beiden... äh... wohnt da schon wieder jemand? Kennst du die Neuen? Noch nicht... Ihr begegnet euch im Flur, aber du redest nicht mit ihnen... Die von... steht noch leer... Kein Wunder... Ich verstehe dich ja, meine Jo, aber du musst dich zwingen, vor die Tür zu gehen... Du kannst nicht dein Leben lang Winterschlaf halten... Warum kommst du mich nicht besuchen? Du kannst nicht wegen deiner Habilitation... Na gut... Aber danach? Komm für ein paar Tage nach London. Du triffst Hortense, du triffst Gary, wir gehen aus, ich nehme dich mit zum Schwimmen in den Hampstead Ponds, mitten in London, es ist fantastisch da, man fühlt sich ins neunzehnte Jahrhundert zurückversetzt, es gibt einen hölzernen Steg, Seerosen, und das Wasser ist eiskalt. Ich fahre jeden Morgen dorthin und fühle mich unglaublich fit... Hey, hörst du mir überhaupt zu?

Wahre Kaskaden von Fragen, um Joséphines schmerzliche Benommenheit zu durchbrechen und die einzige Frage zu verscheuchen, die sie unablässig verfolgte...

Warum?

Warum hat sie sich ins Maul dieses Mannes gestürzt? Dieses kaltblütig mordenden Verrückten, der Frau und Kinder drangsalierte und sie zu seiner Sklavin machte, ehe er ihr Herz durchbohrte?

Meine Schwester, meine große Schwester, mein Idol, meine Schöne,

meine Liebste, meine Allerschönste, meine Allerklügste, dein Blut pocht in meinen Schläfen, pocht unter meiner Haut ...

Warum, flehte Joséphine, warum?

...weil

antwortete eine Stimme, die sie nicht kannte.

...weil

Weil sie geglaubt hatte, in diesem Pakt ihr Glück zu finden. Sie gab sich ihm hin, ohne Berechnung, ohne Einschränkung, und er versprach ihr dafür alles Glück dieser Welt. Sie hatte daran geglaubt. Sie war glücklich gestorben, so glücklich ...

Wie sie es nie zuvor gewesen war.

Warum?

Sie kam einfach nicht heraus aus diesem Wort, das nicht lockerließ, immer weitere glühende Fragen nach sich zog, hohe Wände errichtete, gegen die sie prallte.

Und warum bin ich noch am Leben?

Denn wie es scheint, bin ich ja noch am Leben ...

Shirley gab nicht auf. Sie streckte ihre Arme, ihr Herz über die Themse, über den Ärmelkanal und schimpfte: »Du hörst mir gar nicht zu ... Ich merke doch, dass du mir nicht zuhörst ...«

»Ich habe keine Lust zu reden ...«

»Du kannst doch nicht ewig so weitermachen. Dich einmauern ...«

»Shirley ...«

»Ich weiß, was dir durch den Kopf geht und dich nicht frei atmen lässt ... Ich weiß es! Aber es ist nicht deine Schuld, Jo ...«

»...«

»Und es ist auch nicht seine Schuld ... Du kannst nichts dafür, und er kann nichts dafür. Warum weigerst du dich, das einzusehen? Warum reagierst du nicht auf seine Nachrichten?«

...weil

»Er hat gesagt, er würde warten, aber er wird nicht sein ganzes Leben lang warten, Jo! Du tust dir weh, du tust ihm weh, und wozu das alles? Ihr beide habt sie doch nicht ...«

Und da fand Joséphine die Stimme wieder. Als hätte man ihr einen Luftröhrenschnitt verpasst, ihr die Kehle geöffnet, ihre Stimmbänder freigelegt, damit sie endlich schrie, und sie schrie, schrie ins Telefon, schrie ihre Freundin an, die sie jeden Tag anrief, die sagte, ich bin da, ich bin immer für dich da: »Mach schon, Shirley, los, raus damit, sag es ...«

»Verdammt, Jo! Du kotzt mich an! Das bringt sie doch auch nicht wieder zurück! Also warum? Warum?«

... weil

Und solange sie auf dieses Wort keine Antwort fand, würde sie ihr Leben nicht wiederaufnehmen können. Sie würde reglos bleiben, starr und stumm, sie würde nie wieder lächeln, vor Freude und Lust schreien, sich in seine Arme fallen lassen.

In die Arme von Philippe Dupin. Dem Mann von Iris Dupin. Ihrer Schwester.

Dem Mann, zu dem sie nachts sprach, den Mund tief in ihr Kopfkissen vergraben.

Dem Mann, dessen Arme sie um sich zeichnete ...

Dem Mann, den sie vergessen musste.

Sie war tot.

Iris hatte sie mitgerissen in ihren langsamen Walzer im Scheinwerferlicht, in das Messer mit der blanken Klinge. Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei, komm mit mir, Jo, wir gehen fort ... Du wirst sehen, es ist ganz leicht!

Ein neues Spiel, das Iris sich ausgedacht hatte. Wie damals, als sie noch klein waren.

Knick und Knock knackten den knurrigen Knuck, eh der sie knacken konnte ...

Aber an jenem Tag auf der Lichtung hatte der knurrige Knuck gesiegt.

Er hatte Iris geknackt.

Er würde auch Joséphine knacken.

Denn Joséphine ging immer mit Iris mit.

»Das ist es doch, Jo«, bedrängte sie Shirley am Telefon, »das ist es, du willst ihr folgen ... Du ziehst das Mindestprogramm durch, bist für Zoé

und Hortense da, zahlst ihre Ausbildung, führst das Leben einer guten, anständigen Mutter und wirst dir alles andere versagen! Du hast nicht das Recht, eine Frau zu sein, weil *die* Frau fort ist... Du verbietest es dir! Aber ich bin deine Freundin, und ich finde das nicht richtig, also werde ich dir...«

Joséphine legte auf.

Shirley rief wieder an, und es waren immer die gleichen Worte, die aus ihrem wütenden Mund drangen. Ich verstehe das nicht, gleich nach Iris' Tod, da hast du mit ihm geschlafen, er war für dich da, du warst für ihn da. Und? Antworte mir, Jo, antworte mir!

Joséphine ließ den Hörer fallen, schloss die Augen, vergrub den Kopf zwischen den Ellbogen. Nicht an diese Zeit zurückdenken, vergessen, vergessen... Die Stimme im Telefon hallte wie der wütende Tanz eines kleinen Kobolds.

»Du lässt dich einsperren... stimmt's? Aber wodurch? Wodurch, Jo? Verdamm! Du hast nicht das Recht...«

Joséphine warf das Telefon gegen die Wand.

Sie wollte diese glücklichen Tage vergessen.

Diese Tage, in denen sie sich ihm hingeeben hatte, in ihm versunken war, sich in ihm vergessen hatte.

In denen sie sich an das Glück geklammert hatte, unter seiner Haut, in seinem Mund zu sein.

Wenn sie daran zurückdachte, legte sie die Finger auf ihre Lippen und flüsterte, Philippe... Philippe...

Doch das würde sie Shirley nicht erzählen.

Das würde sie niemandem erzählen.

Nur Du Guesclin wusste davon.

Du Guesclin, der keine Fragen stellte.

Du Guesclin, der sie seufzend ansah, wenn sie zu traurig wurde, wenn sie den Blick zu tief senkte, wenn der Schmerz sie überwältigte.

Er drehte sich im Kreis, und ein lang gezogenes Stöhnen, das sich zu einem Jaulen wandelte, drang aus seinem Maul. Er schüttelte den Kopf, er wollte sie nicht in diesem Zustand sehen...

Er holte seine Leine, die Leine, die sie ihm niemals anlegte, die neben den Schlüsseln in dem Korb im Flur vor sich hin rostete, ließ sie vor ihre Füße fallen und schien zu sagen, komm, wir gehen raus, das bringt dich auf andere Gedanken...

Sie ließ sich von diesem hässlichen Hund überzeugen.

Und sie gingen hinaus und joggten um den See im Bois de Boulogne.

Sie rannte voraus, er folgte ihr.

Lief hinter ihr her. Langsam, kraftvoll, gleichmäßig. Er zwang sie, nicht langsamer zu werden, nicht stehen zu bleiben, nicht die Stirn an die Rinde eines Baumes zu legen, um ein Schluchzen entweichen zu lassen, das zu drängend geworden war, um es noch länger mit sich herumzutragen.

Sie rannte eine Runde, zwei Runden, drei Runden. Sie rannte, bis ihre Arme starr wurden, bis ihr Nacken starr wurde, bis ihre Beine starr wurden, bis ihr Herz erstarnte.

Bis sie nicht mehr länger laufen konnte.

Dann ließ sie sich ins Gras fallen und fühlte Du Guesclins schweren Körper neben sich zu Boden sacken. Er schnaufte, er schüttelte sich, er sabberte. Er hielt den Kopf erhoben, damit nur ja niemand versuchte, sich ihnen zu nähern.

Eine große schwarze, narbenübersäte, übel zugerichtete, schweißbedeckte Dogge wachte über sie.

Sie schloss die Augen und ließ Tränen der Verzweiflung über ihr starres Gesicht laufen.

Shirley betrachtete die drei grünen Äpfel, die Mandarinen, die Mandeln, die Feigen und die Haselnüsse in der großen orangefarbenen Terrakottaschüssel auf dem Küchentisch und dachte an das Frühstück, das sie nach ihrer Rückkehr von den Hampstead Ponds zu sich nehmen würde.

Trotz der Kälte, des feinen Nieselregens und der frühen Stunde ging Shirley schwimmen.

Dann vergaß sie. Sie vergaß, dass sie bei Joséphines Kummer wieder einmal gegen eine Wand gelaufen war. Es war jeden Morgen das Gleiche: Sie lief gegen eine Wand.

Sie wartete den perfekten Zeitpunkt ab. Wenn Zoé zur Schule ge-



Katherine Pancol

Montags sind die Eichhörnchen traurig

Roman

Taschenbuch, Broschur, 832 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-74942-3

btb

Erscheinungstermin: Juli 2015

Nach dem Tod ihrer Schwester quälen Joséphine tiefe Schuldgefühle, weil sie Iris nicht schützen konnte – und, weil sie deren Mann Paul über alles liebt. Gleichzeitig macht ihr Verleger Druck. Joséphine soll nach ihrem ersten erfolgreichen Roman endlich eine Fortsetzung liefern. Auch ihre Töchter sind in dieser Situation keine große Stütze. Wird Joséphine es schaffen, ein zweites großes Buch zu schreiben? Wird sie den Mut finden, Paul ihre Liebe zu gestehen? Und wird sie endlich ihren Platz im Leben finden?



Der Titel im Katalog